Rundgang „Auf den Spuren jüdischen Lebens in Flehingen“

© Texte von Wolfgang Schönfeld

https://out.ac/ykTPP

Jüdische Gemeinde Flehingen

In einem Verzeichnis jüdischer Familien in der Pfalz werden 1548 erstmals jüdische Einwohner in Flehingen erwähnt. Unter den Herren von Flehingen soll ein jüdischer Einwohner namens Isaak in Flehingen gewohnt haben. In größerer Zahl kam es zu Ansiedlungen in Flehingen und Umgebung unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg. Viele Kraichgaugemeinden hatten nach dem Krieg einen dramatischen Einwohnerschwund zu verzeichnen. Dieser wurde zum Teil durch die Ansiedlung jüdischer Einwohner ausgeglichen, auch um den wirtschaftlichen Wiederaufbau zu beleben und die Kassen der Adligen zu füllen.

Bereits 1688 war die jüdische Gemeinde so groß, dass sie beim Grafen Metternich um die Überlassung eines Geländes für einen jüdischen Friedhof anfragte. Die Überlassungsurkunde aus dem Jahr 1688 ist noch heute im Landesarchiv in Karlsruhe aufbewahrt. Die Ortsbezeichnung für diesen ersten Friedhof lautete „Unter dem Stein“. Einige Jahre später genehmigte Graf Metternich die Nutzung des heutigen Friedhofs.

Um den Expansionsdrang der jüdischen Gemeinde zu drosseln, verfügte Graf Metternich 1698 eine Höchstmenge von 10 Familien in Flehingen. Zu dieser Zeit begannen auch die Repressalien gegen die Israeliten. Die jüdischen Einwohner hatten hohe Abgaben wie Zahlungen für einen Schutzbrief und das sogenannte Neujahrsgeld zu entrichten. Schutzgeld wurde bis 1815 erhoben.

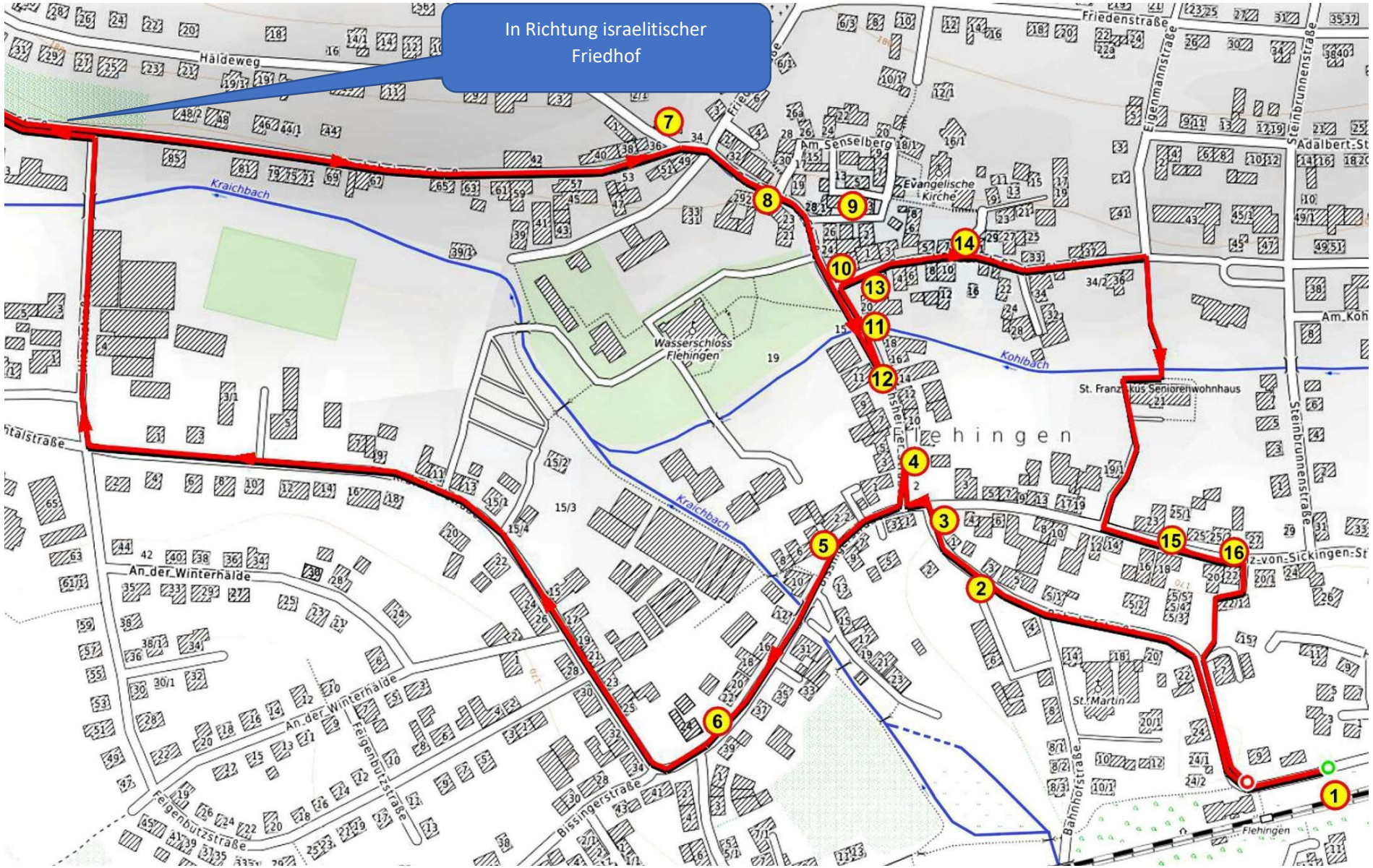
Die jüdische Gemeinde hatte ihre größte Einwohnerzahl 1832 (167 Personen). Danach ging die Zahl stetig zurück. Es gab eine Synagoge, eine jüdische Schule und auch ein rituelles Bad.

Während der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 lebten noch 72 Juden in Flehingen. Am 22. Oktober 1940 wurden die letzten neun Juden in das Internierungslager Gurs in Frankreich deportiert. Damals wurde auf diesem Wege die jüdische Gemeinde Flehingen ausgelöscht.

Wolfgang Schönfeld

israelitischer Friedhof in Flehingen, Foto Gerhard Obhof

Tour 3 – Auf den Spuren jüdischen Lebens



Station 1: Lagerhalle von Berthold Ackermann am Bahnhof

Die meisten jüdischen Einwohner in Flehingen waren Viehhändler und betrieben Kleinhandel. Wenige arbeiteten nach 1809, dem Jahr, in dem das Badische Judenedikt von Großherzog Carl Friedrich erlassen wurde, in einem Handwerk. Zu Ihnen gehörte im Ort der Bäcker Sigmund Ackermann, der auch einen kleinen Handel mit Landesprodukten betrieb.

Sein Sohn Berthold Ackermann vergrößerte den Betrieb durch die Erweiterung seiner Produktpalette. Er handelte vor allem mit Getreide, Mehl, Düngemitteln und Sämereien. Es war später ein großer Landesproduktenhandel, und die Errichtung einer Lagerhalle hier am Bahnhof war unumgänglich. Hier wurde Getreide in Silos angeliefert von den umliegenden Landwirten und es wurden Sämereien und Düngemittel verkauft. Die Handelsbeziehungen reichten bis zu den großen Mühlenbetrieben in Karlsruhe, Mannheim, Ludwigshafen und bis ins Rheinland. Für die ortsansässigen Landwirte war die Firma Ackermann ein wichtiger Handelspartner und auch Vermittler beim Verkauf eigener Produkte. Berthold Ackermann war auf Grund seiner Geschäftstätigkeit viel auf Reisen, der weithin bekannte Betrieb wurde durch seine Frau Hedwig und im Wesentlichen auch durch die beiden Kinder Bruno und Erna geleitet und bot auf diese Weise der ganzen Familie Einkommensmöglichkeiten.

Der Niedergang des Unternehmens bahnte sich an, nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren. Der Boykott-Tag am 1. April 1933 war der Auftakt, in dessen Folge die Geschäfte immer schlechter wurden. Ständig blieben weitere Kunden aus, die Großbetriebe stellten ihre Lieferungen ein. Auch Firma Ackermann geriet unter Druck, und es war absehbar, dass es noch schlimmer kommen würde. Familie Ackermann fasste daher den Entschluss, Deutschland zu verlassen und in die Vereinigten Staaten auszuwandern, wo bereits Verwandte ein neues Zuhause gefunden hatten.

Die Lagerhalle des Betriebes wurde im April 1936 an die Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft in Karlsruhe verkauft. Familie Ackermann verließ Flehingen im August 1936.

Abb. 1: Die Ackermann'sche Lagerhalle nach dem Verkauf, Bildrechte bei Gemeinde Oberderdingen

Station 2: Familie Robert und Fanny Schlessinger

In der heutigen Bahnhofstraße Nr. 3 wohnte die jüdische Familie Robert und Fanny Schlessinger. Robert Schlessinger gehörte auch zu den jüdischen Geschäftsleuten in Flehingen. An der Stelle der heutigen zum Haus gehörenden Garagen befand sich zu Schlessingers Zeiten ein Hausanbau, in dem ein Eisenwaren- und Haushaltsgeschäft untergebracht war, aus dem sich die Flehinger Familien mit Haushaltswaren versorgen konnten.

Robert Schlessinger und die aus Zaberfeld stammende Fanny Kaufmann heirateten im März 1921, das einzige Kind Ferdinand kam im Jahr 1922 zur Welt. Sein Schicksal und das der Eltern ist ganz eng mit den Ereignissen der Nazi-Zeit verbunden. Der bei Station 1 erwähnte Berthold Ackermann war der Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Flehingen. Nach seiner Auswanderung erhielt Robert Schlessinger dieses Amt,

was für ihn in den Zeiten der Bedrängungen nicht immer leicht zu führen war. Er hatte die Haushaltspläne der Gemeinde zu erstellen und für die Erledigung aller Arbeiten zu sorgen, die im Gemeindeleben nötig waren. Somit war er der letzte Vorsteher der jüdischen Gemeinde Flehingen.

Auch in Familie Schlessinger bekam man eine Ahnung von den zukünftigen Schwierigkeiten, die die nationalsozialistische Verwaltung dem jüdischen Leben bereiten würde. Für die Zukunft des Sohnes Ferdinand war es wichtig, eine gute abgeschlossene Schulbildung zu erhalten. Die Möglichkeiten dazu sah Robert Schlessinger aber hier im Heimatraum nicht mehr gegeben. Er ermöglichte dem Sohn ab 1937 eine Ausbildung in Brighton in Südengland, die Ferdinand aber nach Ausbruch des 2. Weltkrieges dort auch nicht mehr abschließen konnte. Er wurde in England als „feindlicher Ausländer“ interniert und letztlich nach Kanada deportiert, wo er in weiteren Internierungslagern leben musste, bevor er dort im August 1942 freikam.

Robert Schlessinger hatte nach dem Novemberpogrom die Aufgabe, die durch Brand zerstörte Synagogenruine zu verkaufen. Damit war die jüdische Gemeinde seit dem Jahr 1939 ohne Gotteshaus. Das Ende der Gemeinde stand unwiderruflich fest, als am 22. Oktober die letzten neun jüdischen Einwohner von Flehingen nach Gurs in Südfrankreich deportiert wurden. Auch Robert und Fanny Schlessinger traf dieses Schicksal. Weitere Verlegungen in andere französische Lager schlossen sich an begleitet durch Krankheit, Depression und Hoffnungslosigkeit, bis der letzte Weg sie 1942 in getrennten Transporten nach Auschwitz zur Ermordung in
das Vernichtungslager führte.

Der Sohn Ferdinand entschloss sich nach dem Tod der Eltern nicht mehr nach Europa zurückzukehren. Er gründete in Kanada eine Familie, deren Nachkommen heute in Kanada und Großbritannien leben.

Abb. 1: Haus von Robert und Fanny Schlessinger mit Laden-Anbau

Abb. 2: Die Eltern Robert und Fanny Schlessinger
Bildrechte: David Schlessinger

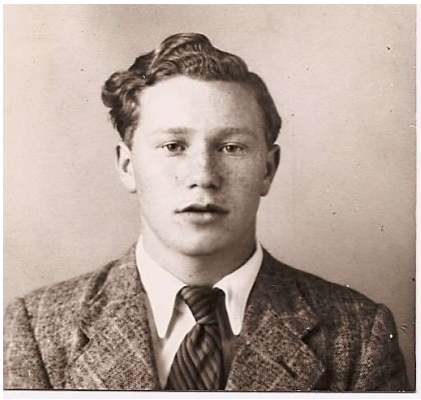


Abb. 3: Der Sohn Ferdinand Schlessinger (in Brigthon)

Station 3: Haus der Familien Barth

Die Bahnhofstraße endet an der Ecke zur Franz-von-Sickingen-Straße heute auf der rechten Seite an einem kleinen Parkplatz, auf dem früher einmal das große Wohnhaus der jüdischen Familien Barth stand.

Es gehörte ursprünglich dem jüdischen Handelsmann Joseph Hausmann, der auch in der Bahnhofstraße ein großes Gartengrundstück besaß (heute überbaut mit den Häusern Nr. 5 und Nr. 5/1). Alle Grundstücke und das dazugehörige Wohnhaus gelangten 1884 durch Kauf in den Besitz von Simon Barth. Nach dem Tod seiner Ehefrau Hannchen im Jahr darauf entschied sich Simon Barth, die Eigentumsverhältnisse zu Gunsten seiner noch im Ort lebenden Söhne zu regeln. Die Söhne Leopold Löw, Liebmann und Moses hatten sich bereits verheiratet oder standen kurz vor der Verehelichung. Durch einen Schenkungsvertrag im Januar 1886 übereignete der Vater den Söhnen Liebmann und Moses das Haus an der Ecke Bahnhofstraße / Franz-von-Sickingen-Straße und das dazugehörige Gartengrundstück in der Bahnhofstraße. Für sich selbst behielt er ein kostenloses Wohnrecht bis zu seinem Lebensende in diesem Haus.

Der Sohn Moses Barth verheiratete sich wenig später, erhielt vom Bruder den ihm zustehenden Teil am Haus ausbezahlt und erwarb in der heutigen Franz-von-Sickingen-Straße ein Haus, das heute auch nicht mehr existiert, weil es beim Bau des heutigen Seniorenwohnhauses der neu entstehenden Zufahrt weichen musste.

Der dritte Bruder, Leopold Löw, hatte schon früher sein Haus in der heutigen Hausnummer 9 in der Franz-von-Sickingen-Straße zur Heirat als Schenkung von seinen Eltern Simon und Hannchen erhalten.

Durch den Kauf der Häuser in der Franz-von Sickingen-Straße hatte Familie Barth ihren Lebensmittelpunkt, er sich vorher auf dem Flehinger Senselberg befand, weiter in die Ortsmitte verlegt.

In der Nazi-Zeit haben die Familien teilweise ein schlimmes Schicksal erlitten. Sofie Barth, die Ehefrau von Moses Barth, zog als Witwe zu ihrer Tochter nach Karlsruhe und fand nach deren Auswanderung im Karlsruher jüdischen Altersheim eine Unterkunft. Von dort wurde sie im Oktober 1940 nach Gurs in Südfrankreich ins Internierungslager deportiert, wo sie auf Grund der desolaten Unterbringung dort bereits am 2. Dezember 1940 verstarb im Alter von 76 Jahren. Aus Familie Liebmann Barth kamen drei Kinder im Holocaust ums Leben. Seine Witwe Rosa verzog nach Pforzheim in die Nähe ihrer dort verheirateten Tochter und wurde im Oktober 1940 von dort zu- nächst nach Gurs deportiert. Eine spätere Verlegung erfolgte in das Lager Récébédou, wo sie im September 1942 verstarb. Sie ist auf dem dortigen Friedhof beerdigt.

Abb. 1: Haus von Liebmann Barth - Bildrechte Gemeindearchiv Oberderdingen

Abb. 2: Ehemaliges Haus von Moses Barth (vor dem Abriss)

Das Bild wurde von Anita Dörner zur Verfügung gestellt.

Station 4: Bäckerei Ackermann

In der Ortsmitte (heute Gochsheimer Straße 4) hatte die jüdische Bäckerei Ackermann ihren Firmensitz. Noch heute befindet sich im erwähnten Gebäude eine Bäckereifiliale, die auf die Entstehung der jüdischen Bäckerei zurückgeht. Eine Verbindung zu dieser Tatsache besteht bis heute dadurch, dass die heutige Bäckerei an der Tradition festhält und immer freitags auch die nach jüdischem Rezept hergestellten Berches verkauft (ggf. vorbestellen). Dabei handelt es sich um die geflochtenen Schabbat-Brote, die äußerlich dem Hefezopf gleichen. Berches sind aber nur aus Weißmehl, Hefe, Eiern und etwas Fett hergestellt. Eine Zugabe von Butter und Milch fehlt, auch sind die Schabbat-Brote nicht mit Zucker bestreut sondern mit Mohn oder Sesam.

Der erste und wohl auch einzige jüdische Bäcker in Flehingen, der in Archivunterlagen nachgewiesen werden konnte, war Sigmund Seligmann Ackermann. Er begründete den Bäckereibetrieb in der Gochsheimer Straße im Jahr 1866 kurz bevor er sich mit Amalia Oppenheimer aus Stollhofen bei Baden-Baden verheiratete. Er hatte wohl neben der Bäckerei auch bereits einen kleinen Handel mit Mehl und Getreide betrieben.

Besondere Auflagen durch das Bezirksamt in Bretten verpflichteten ihn 1904 zu Verbesserungsmaßnahmen in seiner Bäckerei. Da der Sohn Berthold kurz vor seiner Heirat mit der aus Flehingen stammenden Hedwig Barth stand und die Bäckerei übernehmen sollte, entschlossen sich Vater und Sohn zu einem Neubau, der heute noch steht und als Wohnhaus und Bäckerei dient. Die Eltern Sigmund und Amalia Ackermann erhielten

in den oberen Stockwerken eine eigene Wohnung, die sie als Altenteil nutzen konnten, während Familie Berthold und Hedwig Ackermann die Bäckerei und den kleinen Landhandel betrieb.

Offenbar spielte aber im Geschäftsleben die Bäckerei eine untergeordnete Rolle. Ob sie eventuell verpachtet war, ließ sich nicht mehr feststellen. Offensichtlich aber war, dass Berthold Ackermanns Hauptbeschäftigung der Handel mit Getreide, Mehl, Dünger und Sämereien war. Er hatte geschäftliche Beziehungen zur großen Walzmühle in Ludwigshafen, zu den Pfälzischen Mühlenwerken in Mannheim, zur Plangenmühle im Rheinland und etlichen anderen Betrieben, die auf Getreide- und Mehlhandel spezialisiert waren. Für die Landwirte der Umgebung war die Firma Ackermann im Landprodukten- und Düngemittelhandel ein unverzichtbarer Geschäftspartner.

Seine Bekanntheit und sicher auch der durch den Betrieb erwirtschaftete Reichtum machten den Betrieb zur Zielscheibe für Angriffe der Nationalsozialisten. Unter den Folgen des Boykotts jüdischer Unternehmen nach 1933 hatte auch die Firma Berthold Ackermann zu leiden. Die Einkommenseinbußen zwangen schließlich zur Geschäftsaufgabe. Familie Ackermann verkaufte das Haus und die Bäckerei sowie die Lagerhalle am Bahnhof und wanderte im August 1936 aus in die Vereinigten Staaten. Dort ist es Berthold Ackermann aber nicht mehr gelungen, an seine geschäftlichen Erfolge in Deutschland wieder anzuknüpfen. Er verstarb 67-jährig schon durch Krankheit gezeichnet im November 1945. Seine Frau Hedwig überlebte ihren Ehemann um 15 Jahre.

Station 5: Familie Uhl

Das Haus in der Bissingerstraße 4, vor dem sich nur 3 Stolpersteine befinden (ein Stein für Martha Lieben fehlt), war früher Eigentum der Jüdin Emmy Uhl. Sie lebte dort zusammen mit den Eltern Sigmund und Natalie Uhl. Sigmund Uhl war der zweite Ehemann von Natalie Uhl. Sein Beruf war Schuhmacher, aber er hatte in Flehingen kein Schuhgeschäft im herkömmlichen Sinne, reparierte aber Schuhe und besorgte wohl auch auf Bestellung neue Schuhe in Karlsruhe. Insgesamt lebte die Familie in eher ärmlichen Verhältnissen, ein Zuverdienst bestand durch das Amt des Synagogen- und Friedhofsdieners, Frau Uhl war zuständig für die Reinigung der Synagoge, des Gemeindehauses und der angeschlossenen neuen Mikwe. Zur Aufbesserung des familiären Einkommens, hat Emmy Uhl die im Erdgeschoss befindlichen Geschäftsräume an Hermann Dörner vermietet, der darin einen Kolonialwarenladen betrieb. Emmy Uhl, die durch eine frühere Kinderlähmung behindert war, konnte bis zur Verabschiedung der sogenannten Nürnberger Gesetze im September 1935 ihren eigenen Lebensunterhalt im Haushalt ihrer Stiefschwester Sophie in Karlsruhe verdienen, die nach ihrer Scheidung aber nach Paris verzog und sich dort neu verheiratete.

Beim Novemberpogrom 1938, wurde die Flehinger neue Synagoge ein Raub der Flammen und brannte aus. Natalie und Sigmund Uhl verloren ihr kleines Einkommen. Um den befürchteten Verfolgungsmaßnahmen durch die Nazis zu entgehen, beschloss Familie Uhl zunächst nach Frankreich auszuwandern. Emmy Uhl verkaufte das Haus in der Bissingerstraße 4, und im März 1939 kehrte die Familie zusammen mit der Stiefschwester Martha Lieben Deutschland den Rücken und verzog nach Paris, wo sie bei der anderen Stiefschwester, Sofie Rochon, unterkommen konnte. Eigentliches Ziel war Palästina, Frankreich sollte nur Zwischenstation bei der Weiterreise sein.

Allerdings entwickelte sich Paris für die Familie zur Falle, als Sigmund Uhl und die Stieftochter Martha Lieben als feindliche Ausländer im Frühjahr 1940 verhaftet und in Internierungslager deportiert wurden. Nach der Besetzung von Paris und Nord-, bzw. Nordwestfrankreich durch die deutsche Armee verschlechterte sich die Lage der Juden in Frankreich zusehends. Sigmund Uhl wurde in ein Internierungslager am Mittelmeer verlegt, in dem hygienisch unhaltbare Zustände herrsch- ten. Es wurde nach einer Überschwemmung geschlossen, und Sigmund Uhl kam durch Krankheit bereits geschwächt ins Lager Gurs. Dort befanden sich die Unterbringungsmöglichkeiten und die hygienischen Verhältnisse ebenfalls in untragbaren Zuständen. Der strenge Winter 1940/41 führte bei vielen im Lager zum Tod, so auch bei Sigmund Uhl. Er verstarb Ende Januar 1941 im Alter von 64 Jahren und ist auf dem Lagerfriedhof in Gurs bestattet.

Im Juli 1942 wurden auf Betreiben der deutschen Militärverwaltung im Rahmen einer großen Razzia in Paris alle Juden verhaftet, unter ihnen auch Emmy Uhl und ihre inzwischen wieder nach Paris zurückgekehrte Stiefschwester Martha Lieben. Für beide endete ihr weiterer Weg schließlich im Deportationstransport Nr. 12, der von Drancy bei Paris kommend das Vernichtungslager Auschwitz Ende Juli erreichte. Dort wurden beide umgehend mit Gas ermordet. Das gleiche Schicksal ereilte Natalie Uhl, die als 74-Jährige im Februar

1944 von Paris nach Auschwitz deportiert wurde und dort nach ihrer Ankunft dort den Tod fand. Die Befreiung von Paris durch alliierte Truppen in der Mitte des Jahres 1944 hat niemand von Familie Uhl erlebt.

Abb. 1: Stolpersteine für Familie Uhl

Abb. 2: Natalie und Emmy Uhl, Martha Lieben, Sigmund Uhl

Die Reproduktionsrechte für die Abbildungen liegen bei Wolfgang Schönfeld (Stolpersteine) und Alfred Wienrich in Karlsruhe (Familienfoto).

Station 6: Familien Gustav Barth

Im heutigen Haus Bissingerstr. 24 lebte die Familie von Gustav Barth. Er entstammte einer alteingesessenen jüdischen Familie, in der auch sein Bruder Jacob Barth, bekannter in Berlin lebender Orientalist, geboren wurde. Seine Frau Judith Heim kam aus Müllheim in Südbaden. Über das Arbeitsleben von Gustav Barth ist nicht viel bekannt. Er war wie viele seiner Glaubensgenossen Viehhändler und hat damit wohl ein ausreichendes Einkommen gehabt.

In der Familie kamen neun Kinder zur Welt, sechs Söhne und drei Töchter. Aber das Schicksal hat es nicht gut mit ihnen gemeint. Zunächst war in der Familie der Tod von zwei Mädchen zu beklagen, die im Säuglings- und Kleinkindalter verstarben. In vielen der damaligen Familien gab es derartige Trauerfälle. Die noch unterentwickelten hygienischen Verhältnisse und eine schlechte Versorgung mit Medikamenten und Ärzten mag für viele Todesfälle im Kindesalter verantwortlich gewesen sein. Der Sohn Max war das einzige Kind in der Familie, das nicht direktes Opfer des Holocaust geworden ist. Alle anderen sechs Kinder kamen auf Grund von Verfolgung und Deportation während der Shoa ums Leben.

Die Söhne Lazarus und Heinrich lebten in Bruchsal und gründeten dort 1920 die Zigarrenfabrik Gebrüder Barth, in der später auch die Brüder Leo und Max, die auch beide in Bruchsal lebten, beschäftigt waren.

Leo hatte eine Ausbildung zum Lehrer hinter sich, gab den Beruf aber auf, um ab 1930 im Betrieb der Brüder zu arbeiten.

Alle männlichen Kinder, auch die in Bruchsal lebenden, kamen nach dem Novemberpogrom, wie es Reinhard Heydrich, der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, gefordert hatte, in das Konzentrationslager Dachau bei München, wurden aber vor dem Jahresende von dort wieder entlassen.

Gustav Barth verstarb im Februar 1939 und erhielt das letzte Grab auf dem israelitischen Friedhof. Judith Barth wäre allein in Flehingen verblieben, weil alle Kinder die Auswanderung aus Deutschland anstrebten. Sie verließ daher Flehingen und ging in die Schweiz, wo sie später in Endingen-Lengnau in einem israelitischen Altersheim unterkam. Dort verstarb sie im Alter von 83 Jahren im November 1947. Ihr Grab ist heute dort noch erhalten.

Die Kinder hat bis auf Max Barth und Mira Barth alle das Schicksal der Ermordung im Holocaust in Auschwitz ereilt. Die Tochter Mira gilt als vermisst im Ghetto Piaski in Ostpolen, Max Barth verstarb nach seiner Entlassung in Gurs wegen Krankheit im Jahr 1942 in Frankreich.

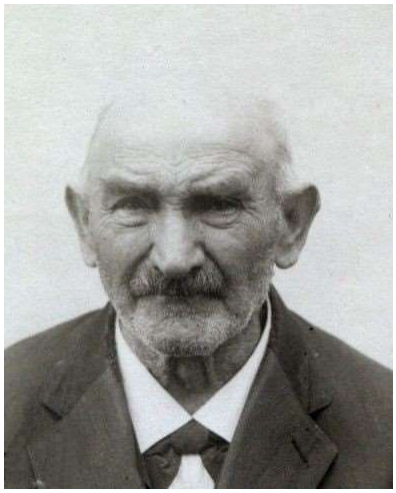


Abb. 1: Gustav Barth, 1938

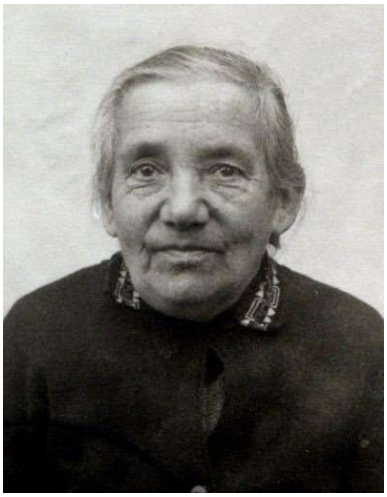


Abb. 2: Judith Barth, 1938

Abb. 3: Grab von Gustav Barth (letztes Grab auf dem israelitischen Friedhof)

Reproduktionsrechte: Abb.1 + 2 Gemeinde Oberderdingen,
Abb. 3, Wolfgang Schönfeld (Grab von Gustav Barth).

Station 7: Gottschalk Schlessinger

Das große Haus im Häldeweg 2 war ab der Jahresmitte 1883 Eigentum des jüdischen Metzgers Gottschalk Schlessinger. Sein im gleichen Jahr verstorbener Vater hatte es vererbt.

Gottschalk Schlessinger wurde am 30. Juni 1852 in Flehingen geboren und hatte neun Geschwister. Sein Bruder war Bezirksrabbiner in Bretten und hatte auch Einfluss auf die religiösen Zusammenhänge in der Flehinger Synagoge. So musste z. B. nach dem Ausscheiden des israelitischen Gemeindevorstehers Isack Weingärtner ein neuer Vorsteher gewählt werden. Der Bezirksrabbiner in Bretten, Lazarus Schlessinger, empfahl seinen Bruder für dieses Amt. Aus der Anzahl der Jahre, die er für die Gemeinde tätig war, lässt sich seine Bedeutung ermessen. Zu diesem Zeitpunkt war Gottschalk Schlessinger bereits 14 Jahre lang Mitglied des Synagogenrats, der die Verwaltung der jüdischen Gemeinde besorgte. Im Jahr 1900 wurde er schließlich zum Gemeindevorsteher gewählt und leitete die Geschicke der Gemeinde weitere 22 Jahre. Dass er von den Gemeindemitgliedern hoch geachtet wurde, zeigte sich in Veröffentlichungen zu seinem 80. und 85. Geburtstag. Zu diesem Zeitpunkt lebte Gottschalk Schlessinger in der Familie seiner Tochter Karoline in Mosbach, die den dortigen Bezirksrabbiner Julius Greilsheimer geheiratet hatte. Mit ihm zusammen hatte sie drei Kinder.

Die negativen Lebensumstände für Juden waren in der Nazizeit auch in Mosbach vorhanden. Auch dort ereignete sich im Novemberpogrom 1938 ein Brandanschlag auf die Synagoge, einen Tag da- nach wurde Rabbiner Greilsheimer verhaftet und in das KZ Dachau gebracht. Gottschalk Schlessinger blieb wegen seines hohen Alters verschont. Aber in der Familie wurde nun klar, dass es höchste Zeit war, Deutschland zu verlassen und auch die Kinder in Sicherheit zu bringen. Sie wurden in der Schweiz zunächst in einem jüdischen Kinderheim untergebracht, während die Eltern zusammen mit dem Großvater Gottschalk Schlessinger im Januar 1939 in die Niederlande ausreisten. Der Grenzübertritt bedeutete für sie den Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft. Unter dem späteren Einfluss der deutschen Besatzung wurden auch in den Niederlanden Juden verfolgt. Familie Greilsheimer wurde zusammen mit den inzwischen aus der Schweiz eingetroffenen Kindern und mit dem Großvater Gottschalk Schlessinger in das Durchgangslager Westerbork verschleppt, von wo der Weg nur noch nach Auschwitz in den Tod führte.

Gottschalk Schlessinger wurde drei Monate vor seinen Angehörigen alleine in einem Transport im Alter von 91 Jahren nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet. Familie Greilsheimer trat ihren letzten Weg im Februar 1944. Ein späteres Lebenszeichen gab es nicht mehr.

Deutscher Reichsanzeiger
und
Preußischer Staatsanzeiger.

Berlin, Dienstag, den 19. März, abends

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 2 des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. Juli 1933 ...

... **erkläre ich** im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsminister des Auswärtigen folgende Personen **der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig:**

123. Schlessinger, Gottschalk, geb. am 30. 6. 1852 in Flehingen/Baden

Station 8: Haus der Familie Louis Barth

Das Haus in der Gochsheimer Straße 25 war schon vor 1840 Eigentum der jüdischen Familie Flehinger. Abraham Flehinger hatte die Absicht, in der Ortsmitte ein großes Anwesen zu erwerben und verkaufte daher in der Gochsheimer Straße die gesamte Hofraite mit Wohnhaus, Scheune und Stall im Jahr 1898 an den jüdischen Bürger Louis Barth.

Louis Barth war seit 1895 mit Adelheid Scheuer aus Michelfeld (heute Gemeinde Angelbachtal) verheiratet. Dem ersten Kind Nanette, das 1896 geboren wurde, folgten sieben weitere Geschwister.

Louis Barth war wie viele andere Juden in Flehingen Viehhändler. Sein Geschäftsbereich erstreckte sich von Maulbronn über Schützingen und Zaisersweier bis nach Sternenfels. In seinen Stallungen konnten ca. 10 bis 12 Stück Großvieh untergebracht werden. Der Austausch mit den Landwirten der Umgebung war sein Arbeitsfeld, daher besuchte er vornehmlich für den Ankauf und Verkauf von Nutzvieh an die Bauern auch die Viehmärkte in Bretten und Bruchsal. In seinem Betrieb war stets ein Tagelöhner beschäftigt und ein Arbeiter zur Fütterung des Viehs.

Aber auch in der jüdischen Gemeinde war Louis Barth aktiv. Im Jahr 1930 ist er als Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Flehingen nachweisbar. Seine Amtszeit dauerte bis zum Ende des Jahres 1933. Im Februar 1934 hat er zusammen mit seiner Frau Adelheid und der Tochter Lore Deutschland verlassen und ist in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Die Töchter Nanette, Hedwig und Gertrude hatten sich noch in Deutschland verheiratet und wanderten ebenso mit ihren Ehemännern und Kindern zusammen aus nach Amerika. Der älteste Sohn Lazarus hatte sich wohl in Deutschland keinen wirtschaftlichen Erfolg versprochen und wandte sich 1926 als erster nach Amerika. Ihm folgten zwei Jahre später die Brüder Otto und Ernst, Herbert entschloss sich erst in der Nazi-Zeit 1936 nach Amerika zu gehen.

Otto Barth startete in USA 1924 als Schrotthändler. Er kaufte Industrieschrott und verkaufte ihn als Rohstoff an Aufbereitungshütten. 1938 gründete er selbst einen Verhüttungsbetrieb und verkaufte die gewonnenen Rohstoffe an andere Unternehmen, die Messing und Bronze herstellten und Ventile produzierten. Durch die Kriegsanstrengungen der USA bekam seine Firma Auftrieb. Später arbeiteten seine auch nach USA gekommenen Brüder ebenfalls mit im Betrieb. Allerdings trennte sich Herbert bald wieder vom Unternehmen und gründete in Baltimore eine eigene Firma auch im Metallschmelzsektor. Wirtschaftlich waren die Barths wohl erfolgreich, aber es gibt auch eine Schattenseite des Unternehmens, als es in New Jersey in einen Umweltskandal verwickelt war, der entstanden war durch die Kontaminierung der Böden des ehemaligen Betriebs mit Blei. Darauf stand anschließend eine Siedlung mit 275 Sozialwohnungen, der ein Spielplatz und ein Erholungsgelände angeschlossen war. Durch die Bleiverseuchung durch den ehemaligen Barth'schen Betrieb stellt das Gelände eine erhebliche Bedrohung für die Anwohner dar. Die amerikanische Regierung hat durch aufwendige Arbeiten für die Dekontaminierung gesorgt und das Gelände neu bepflanzt.

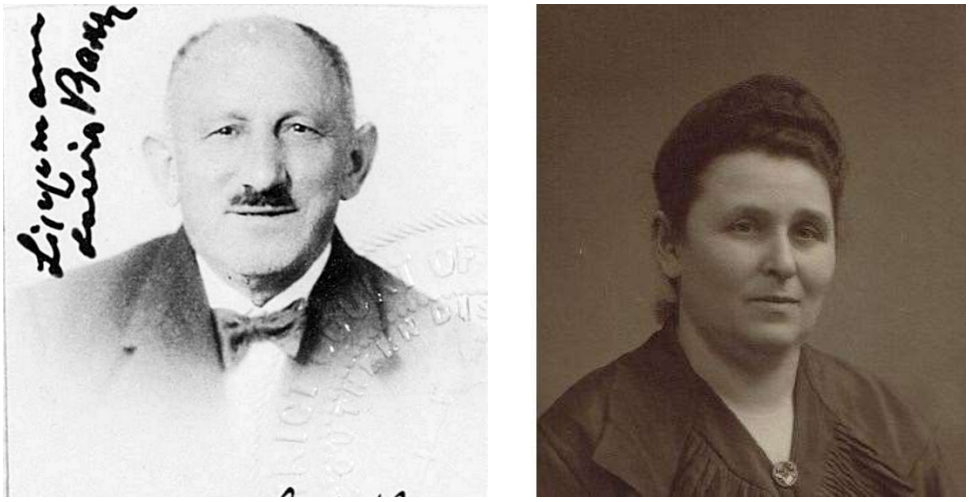


Abb. 1: Ehepaar Louis und Adelheid Barth

Abb. 2: Sieben Kinder der Familie Barth

Die Reproduktionsrechte für die Abbildungen liegen bei
Familysearch.org, Richard Barth in USA
und bei John Paul Lowens in USA

Station 9: Ehepaar Elias und Ida Heidelberger

Flehingen hat, was die Heirat in den jüdischen Familien angeht, eine Besonderheit zu verzeichnen. Es gab im Ort zwei jüdische Familien mit dem Namen Heidelberger. Eine Familie, nämlich Elias und Ida Heidelberger lebte im Haus Senselberg Nr. 3. Die andere Familie Nathan und Amalie Heidelberger lebte unten im Dorf in der heutigen Franz-von-Sickingen-Straße 18. Dort ist an der rechten Leibung des Hauseingangs auch noch die zugespachtelte Rille der Mesusa zu sehen, einer kleinen Metallrolle, in der auf Pergament ein Psalm enthalten war. Diese Besonderheit ist oft ein Hinweis auf das Haus einer jüdischen Familie.

Elias und Nathan Heidelberger waren Brüder, beide waren wie der Vater Simon Rafael auch Vieh- händler. Sie heirateten in Olnhausen in die gleiche Familie ein. Die Schwestern Ida und Amalie Gutmann waren die Ehefrauen, die also auf diese Weise nicht nur Schwestern waren sondern durch die Heirat auch Schwägerinnen wurden.

Hier am Senselberg lebte Familie Elias und Ida Heidelberger. Der Ehe entstammten drei Kinder: Nathan, Melanie und Robert. Vom ältesten Sohn Nathan ist bekannt, dass er in späteren Jahren in der Heil- und Pflegeanstalt Reichenau untergebracht war. Er wurde im Rahmen des nationalsozialistischen Euthanasie-Programms später in die Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten verlegt und von dort nach Grafeneck auf der Schwäbischen Alb, wo sich seit Januar 1940 eine Tötungsanstalt für körperlich und geistig Behinderte befand. Nathan Heidelberger wurde dort drei Tage vor der Auflösung der Anstalt durch Vergasung ermordet.

Seine beiden Geschwister Melanie und Robert entschieden sich 1937 und 1938 nach Chicago in die Vereinigten Staaten zu gehen, wo es schon Verwandte gab. Ob sich auch die Eltern auf eine Ausreise vorbereiteten, war nicht mehr festzustellen. Elias Heidelberger erlitt wohl große wirtschaftliche Einbußen durch den Boykott jüdischer Händler und musste sein Viehhandelsgeschäft im November 1937 schließen. Das Ehepaar wurde am 22. Oktober 1940 von Flehingen aus mit allen badischen und saarpfälzischen Juden in das Internierungslager Gurs in Südfrankreich deportiert. Elias Heidelberger ist dort nach kurzer Zeit im Dezember 1940 bereits verstorben und auf dem Lagerfriedhof beerdigt. Seine Frau Ida musste drei weitere Verlegungen in andere Lager in Frankreich ertragen, konnte aber nach dem Krieg im April 1946 in die Vereinigten Staaten auswandern und lebte bis Januar 1978 in Chicago bei ihrer Tochter Melanie. Sie wurde 99 Jahre alt. Sie ist Als einzige Person überlebte sie die Deportation aus Flehingen vom Oktober 1940.

Abb. 1: Stolperstein für Elias Heidelberger, Senselberg Nr. 3

Die Reproduktionsrechte für die Abbildung liegen bei Wolfgang Schönfeld (Stolperstein für Elias Heidelberger).

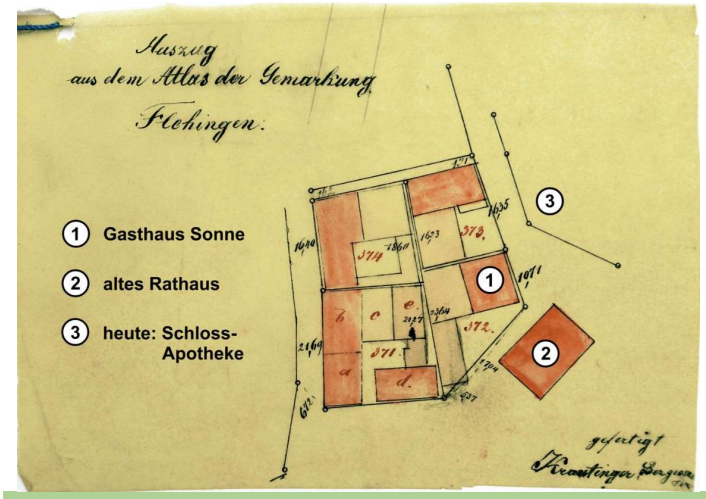
Station 10: Gasthaus Sonne

Das heute am Anfang der Samuel-Friedrich-Sauter-Straße gelegene „Kebap Haus Flehingen“ hat eine interessante Geschichte. Es gehörte ursprünglich einmal Philipp Jakob Sauter, dem Vater des durch seine Gedichte bekannt gewordenen Sohnes und Dorfschullehrers Samuel Friedrich Sauter. Von ihm leitet sich der Name der heutigen Straße dort ab, die ins ehemalige Hinterdorf führte.

Das früher so genannte Hinterdorf erstreckte sich vom Platz zwischen der Apotheke und dem Kebap Haus östlich bis etwa kurz vor die heutige Grundschule. Es war der Bereich in Flehingen, in dem viele jüdische Familien ihre Häuser hatten. Das Kebap Haus hatte einen Vorgängerbau, dessen Existenz etwa auf das Jahr 1629 festgelegt wird.

Aus Archivunterlagen war zu erschließen, dass der Vater des Dichters Sauter die Gaststätte und das Grundstück an den Juden Veit Hausmann verkaufte, der dort dann ab 1829 das „Gasthaus Sonne“ führte. Ob es ein koscher geführtes Haus war, sich also an die jüdischen Speisegesetze hielt, war nicht zu ermitteln. Wir wissen aber, dass Hausmann auch die sogenannte „Schildgerechtigkeit“ für sein jüdisches Gasthaus erwarb. Er konnte also eine öffentliche Gaststätte betreiben, Fremde beherbergen und das durch ein öffentlich gezeigtes Wirtshausschild deutlich machen. Da es sich um ein sehr altes Gebäude handelte, das den damals geltenden baupolizeilichen Vorschriften im Lauf der Zeit nicht mehr entsprach, ließ Hausmann 1851 das alte Haus abreißen und einen Neubau errichten.

Der Sohn Hirsch Hausmann trat später das väterliche Erbe an, plante aber im Jahr 1874 umfang- reiche bauliche Veränderungen an allen Gebäuden rund um das Gasthaus. So war sein Ziel, die engen baulichen Verhältnisse aufzulösen und vor seinem Gasthaus einen größeren freien Platz zu schaffen, der ihm auch die Zufahrt zu seinem Grundstück erleichtern sollte. Aus diesem Grund er- warb er nach der Zustimmung durch den Flehinger Bürgerausschuss das alte Rathaus, das sich damals an genau der Stelle befand, an der heute die Samuel-Friedrich-Sauter-Straße in die Gochsheimer Straße mündet. Wenn heute auf diesem Platz in Flehingen Gemeindefeste abgehalten werden, haben die Flehinger die freie Fläche dem jüdischen Sonnenwirt Hirsch Hausmann zu verdanken, der dieses alte Rathaus abreißen ließ und den freien Platz zwischen dem Schlossareal und dem Eingang zum Hinterdorf schuf.



Die Bildrechte liegen bei der Gemeinde Oberder- dingen.

Station 11: Die Mikwen

Eine der wichtigsten Einrichtungen einer israelitischen Gemeinde ist eine Mikwe. Dabei handelt es sich um ein rituelles Tauchbad, das in bestimmten Zusammenhängen von den Mitgliedern der Gemeinde aufgesucht wird. Es dient nicht der körperlichen Reinigung sondern religiösen rituellen Zwecken durch Untertauchen des ganzen Körpers und wird z. B. aufgesucht nach Berührung mit Toten. Frauen suchen die Mikwe auf nach der Menstruation.

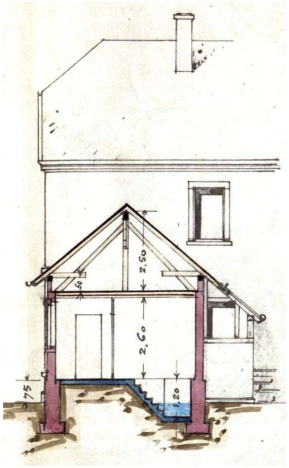
Das Wasser muss „lebendiges Wasser“ sein, daher lagen die beiden nicht mehr existierenden jüdischen Tauchbäder in Flehingen direkt am Kohlbach, dessen Wasser für das Tauchbecken, das ca. 500 Liter fasste, genutzt wurde.

Die erste Mikwe in Flehingen ist mit Archivunterlagen schon aus dem Jahr 1778 nachweisbar. Vermutlich war sie aber um einige Jahre früher bereits errichtet worden. Im Verlauf der Zeiten und durch die Überschwemmungen durch den Kohlbach hatte die Bausubstanz so sehr gelitten, dass die jüdische Gemeinde sich 1904 zur Planung eines Neubaus entschloss. Dieser wurde hinter dem jüdischen Gemeindehaus in der Gochsheimer Straße, das heute auch nicht mehr existiert, errichtet auch in unmittelbarer Nähe zum Kohlbach, gewissermaßen genau gegenüber der alten Mikwe. Das neue rituelle Bad, mit großen finanziellen Anstrengungen der Gemeinde errichtet, wurde im Dezember 1906 fertiggestellt, die alte Mikwe im Jahr 1910 verkauft. Im neuen Gebäude befand sich auch ein Anschluss an die in Flehingen mittlerweile bestehende Wasserversorgung, und zu den moderneren Einrichtungen gehörte dann auch der Einbau eines Kessels zur Erzeugung von wärmerem Wasser.

Mit der Auslöschung der jüdischen Gemeinde im Oktober 1940 hatte auch die neue Mikwe, die sich auf dem Grundstück der heutigen Volksbank befand, ihre Funktion verloren.

Abb. 1: Alte Mikwe am Kohlbach (Computer-Simulation)

Abb. 2: Die neue Mikwe hinter dem jüdischen Gemeindehaus (Computer-Simulation)



Die Reproduktionsrechte für die Abbildungen liegen bei Wolfgang Schönfeld (Computer-Rekonstruktionen Abb.1 + 2) und beim Generallandesarchiv Karlsruhe (Bild links).

Station 12: Synagoge und Gemeindehaus

Nachdem die erste Synagoge der jüdischen Gemeinde im Hinterdorf wegen der Vergrößerung der Gemeinde zu klein geworden war, sind Diskussionen in Gang gekommen für einen Neubau des Gotteshauses. In der Ortsmitte konnte die Gemeinde von Graf Wolff Metternich im Jahr 1858 in der oberen Stückelwiese ein Grundstück erwerben, das zwischen dem Kohlbach und der Gochsheimer Straße lag. Hierauf wurde der Neubau geplant, der am 1. Mai 1874 unter Beteiligung der gesamten Ortschaft, die mit Laubengängen und Girlanden festlich geschmückt war, eingeweiht wurde. Die Teilnahme des Bezirksamtsmanns, des Oberamtsrichters und des Reichstagsabgeordneten aus Bretten verliehen dem Ereignis besondere Bedeutung. Rabbiner Schlessinger hielt die Weihepredigt.

Somit hatte die Flehinger israelitische Gemeinde ein neues Gotteshaus erhalten, das später auch den modernen Erfordernissen durch Einbau einer elektrischen Beleuchtung angepasst wurde. Eine im Gebäude liegende Treppe führte vom Eingangsbereich aus nach oben auf die Frauenempore, von der aus sich der Blick auf den Hauptraum der Synagoge erstreckte. Sie hatte insgesamt eine Grundfläche von 17,5 mal 10 Metern und eine innere Höhe von 7,3 Metern. Damit war sie fast 4 mal so groß wie die alte Synagoge im Hinterdorf. Rechts neben dem Gebäude gab es noch einen Unterstellschuppen für den Leichenwagen der jüdischen Gemeinde.

Der von den Nationalsozialisten organisierte Novemberpogrom1938 bedeutete das Ende des imposanten Gebäudes in der Flehinger Ortsmitte. Am Morgen des 10. November rückte ein durch Sturmbannführer Schwardt aus Bretten geführter SS-Trupp aus Eutingen bei Pforzheim an und legte Feuer in der Synagoge. Der die Ereignisse beobachtende Flehinger Bürgermeister erhielt von der SS-Truppe die Aufforderung die Feuerwehr zu holen erst, nachdem die Synagoge bereits lichterloh brannte. Man schützte nur die Nachbarhäuser. Die Synagoge wurde ein Opfer der Flammen, und letztlich blieb eine ausgebrannte Ruine übrig. Diese wurde zusammen mit dem Grundstück im Februar 1939 an die Gemeinde Flehingen verkauft, die das Areal weiterverkaufte an zwei interessierte Flehinger Privatleute, die die Gebäudereste abreißen ließen.

Um dem ständigen Raummangel für eine jüdische Schule abzuhelfen, errichtete die jüdische Gemeinde unmittelbar nördlich der neuen Synagoge ihr Gemeindehaus, das außer Schulräumen im Erdgeschoss auch eine Lehrerwohnung im 2. Stock besaß. Während des Pogroms wurde das Gebäude nicht beschädigt. Es wurde, nachdem es die politische Gemeinde im Februar 1939 eben- falls erworben hatte, weiter als Wohnraum genutzt und für das Bauvorhaben der Volksbank in Flehingen zusammen mit der neuen Mikwe abgerissen.

Abb. 1: Neue Synagoge Flehingen (Computer-Rekonstruktion)

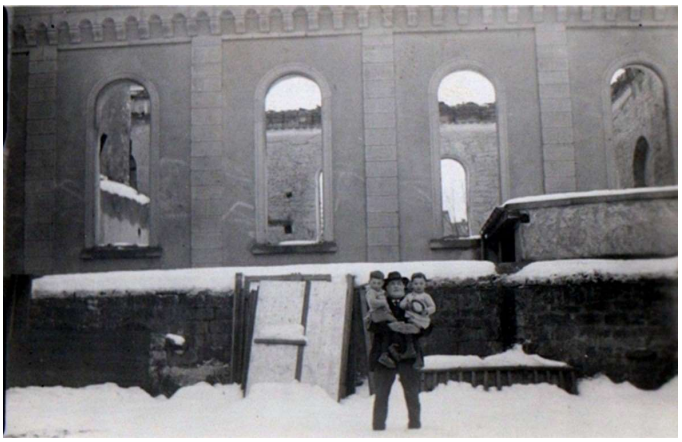


Abb. 2: Heinrich Weingärtner mit seinen Enkeln vor der ausgebrannten Synagoge

Abb. 3: Ehemaliges jüdisches Gemeindehaus

Die Reproduktionsrechte für die Abbildungen liegen bei:
Wolfgang Schönfeld (Computer-Rekonstruktion Abb. 1),
Herb Weingartner,
Washington DC, USA (Abb. 2)
Brigitte Kugler, Flehingen (Abb. 3)

Station 13: Familie Stahl

Die ältesten zugänglichen Unterlagen aus der Feuerversicherung zur Schloss-Apotheke lassen den Schluss zu, dass das Gebäude etwa aus dem Jahr 1788 stammt. Damals war es noch Eigen- tum des Landwirts Eduard Asperger, und es gehörten außer dem Wohnhaus auch Schweineställe, eine Scheune und zwei weitere Ställe dazu. Ab 1882 war die jüdische Familie Stahl Eigentümerin, die sehr wahrscheinlich bauliche Veränderungen vornahm, die heute nicht mehr vorhanden sind. So gab es einen Vorbau, in dem sich ein Kolonial- und Manufakturwarengeschäft befand, das von Familie Stahl betrieben wurde. David Stahl, Teilnehmer im 1. Weltkrieg starb schon 1923 an Kriegsleiden, und Rosa Stahl führte nun das Geschäft selbst, bis die Bedrängungen durch die Nazis einsetzten.

Die Tochter Lina lebte nach der Heirat 1933 mit ihrer Familie in Sachsen, während Sohn Siegfried 1937 in die Vereinigten Staaten auswanderte. Durch die Folgen des Novemberpogroms entschloss sich Rosa Stahl, ihr Geschäft und das Anwesen zu verkaufen und zog zur Tochter nach Sachsen, von wo für alle Familienangehörigen die Ausreise nach Kuba organisiert wurde. Vom Hamburger Hafen aus begann im Mai 1939 die Überfahrt nach Havanna, wo wegen falscher Visa allen Passa- gieren die Einwanderung verwehrt wurde. Die Rückkehr nach Europa mündete in der Verteilung der Passagiere auf vier Länder. Rosa Stahl und die Familie der Tochter kamen nach Frankreich, wo sie nach mehreren Ortswechseln im Département Tarn-et-Garonne unterkam. Allerdings währte dort der Aufenthalt nicht sehr lange, weil die deutschen Besatzungsbehörden auch aus dem freien Teil im Süden Frankreichs die Auslieferung aller Juden verlangt. Das geschah durch eine große Razzia am 26. August 1942. Familie Johannes und Lina Brandt, geb. Stahl wurde zusammen mit dem Söhnchen Dieter verhaftet und später nach Auschwitz deportiert und ermordet. Rosa Stahl war über 60 Jahr alt, zählte daher nicht zu den Verhafteten und überlebte im Dorf Sérignac bis zum Kriegsende. Sie konnte später mit Hilfe jüdischer Organisationen nach Amerika auswandern und lebte dann mit der Familie ihres Sohnes Siegfried. Sie starb dort im Alter von 75 Jahren in New York.

Abb. 1: Haus der jüdischen Familie David Stahl

Lina Brandt geb. Stahl | **Johannes Brandt** | **Dieter Norbert Brandt**

Abb. 3

Abb. 2: Hochzeitsfoto Rosa und David Stahl 1904

Die Reproduktionsrechte für die Abbildungen liegen bei Howard Stahl, Scarsdale, NY

Station 14: Altes jüdisches Zentrum in Flehingen

In der Nähe der Straßengabelung etwa in der Mitte der Samuel-Friedrich-Sauter-Straße befand sich bis etwa zum Jahr 1873 das Zentrum der jüdischen Gemeinde Flehingen. Die Örtlichkeit war umgeben von den Häusern der jüdischen Familien Landauer, Schlessinger, Ettlinger auf der Nordseite der Straße. Im Abzweig unter der heutigen Hausnummer 29 befand sich einmal die jüdische Schule, und auf der Südseite der Straße standen Häuser der jüdischen Familien Herrmann, Bierig, Barth und Weingärtner. Besondere Erwähnung verdient das ehemalige Haus des Gemeindevorstehers Moses Bierig, unmittelbar neben der Synagoge gelegen, auf dessen Hauswand sich bis zum Sommer 2012 ein Engobe-Relief befand mit floralem und figürlichem Schmuck, Hinweisen auf Bibelstellen und der Angabe des Jahres 1852, in dem Moses Bierig sein Haus um den Anbau einer Scheune erweitert hatte.

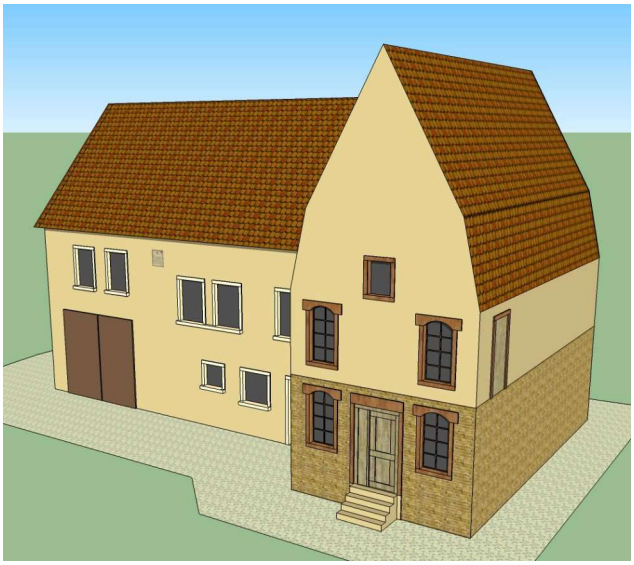
Im Jahr 1873 wurde im September die alte Synagoge an den Juden Joseph Bierig verkauft, als die Einweihung der neuen größeren Synagoge in der Ortsmitte bevorstand. Joseph Bierig war der Sohn des früheren jüdischen Gemeindevorstehers Moses Bierig, der in seiner Gemeinde die Ideen für den Neubau unterstützte. 10 Jahre später war aus der alten Synagoge bereits ein „Magazin“ geworden, besser gesagt ein Umbau zu einem Schuppen hatte sich vollzogen. Auch das weiter zur Straße hin gelegene Wohnhaus gehörte einem Zweig der Familie Bierig, die alle rechtzeitig zur Nazizeit auswandern konnten und ihre neue Heimat in der Gegen von Chicago in Illinois fanden.

Vor dem Haus Nr. 7 befinden sich in den Gehweg eingelassen die Stolpersteine von Recha Bärtig und ihrer Tochter Beate. Recha Bärtig stammte aus der Familie Schlessinger, deren Eigentum das Haus Nr. 7 war. Sie kehrte nach ihrer Scheidung wieder nach Flehingen zurück, ihre Tochter wurde aber bei der Tante Edda Schlessinger in Ulm untergebracht. Recha Bärtig wurde mit allen badischen und saarpfälzischen Juden am 22. Oktober 1940 ins Internierungslager Gurs in Südfrankreich deportiert und nach einem weiteren Transport im August 1942 in Auschwitz ermordet. Ihre Tochter Beate kam mit einem Deportationstransport zusammen mit der Familie der Tante und einer Cousine nach Riga, wo sie den Tod fand.

Abb. 1: Relief am Haus von Moses Bierig

Haus des Gemeindevorstehers Moses Bierig — Alte Synagoge in Flehingen

Februar 2014



Die Reproduktionsrechte für die Abbildungen liegen bei Wolfgang Schönfeld (Computer-Rekonstruktionen, Fotos).

Station 15: Familie Nathan Heidelberger

Vor dem Haus Nr. 18 in der Franz-von-Sickingen-Straße findet man im Gehwegpflaster ebenfalls zwei Stolpersteine. Sie wurden verlegt für das Ehepaar Nathan und Amalie Heidelberger, geb. Gutmann aus Olnhausen im Jagsttal. Die Ehe wurde am 12. Aug. 1904 in Olnhausen geschlossen. Nathan Heidelberger war der jüngere Bruder des mit seiner Familie am Senselberg lebenden Elias Heidelberger. Die beiden Ehefrauen waren Schwestern und daher auch gleichzeitig Schwägerinnen. Bei den Heidelbergers handelte es sich um eine der großen Viehhändlerfamilien in Flehingen.

An den Hauseingängen des Gebäudes befinden sich sogenannte Mesusa-Rillen. Sie stellen Spuren des ehemaligen jüdischen Lebens in Flehingen dar. Eine Mesusa-Rille befand sich sichtbar am ehemaligen Hauseingang des Hauses Nr. 18 auf der rechten Seite der Türleibung. Mit dem oberen Ende ist sie immer in Richtung des Hauses geneigt. Sie ist heute zugespachtelt aber dennoch erkennbar. Eine solche ist auch am Haus Nr. 12 in der Gochsheimer Straße zu finden. Der Name „Mesusa“ ist hebräisch und bedeutet „Türpfosten“. In dieser Rille war früher ein Metallzylinder befestigt, der eine kleine Pergamentrolle mit Bibelstellen enthielt. Ein gläubiger Jude hat beim Betreten des Hauses die Mesusa mit den Fingerspitzen berührt und diese dann an die Lippen geführt.

Aus den Archivbeständen zu Familie Heidelberger gibt es auch für die Spuren des jüdischen Lebens Nachweise, vielmehr für die Bedrängung und Verfolgung unter den Nazis. Der Boykott vom 1. April 1933 und die ständigen Aufforderungen, mit Juden keine Geschäfte mehr zu machen, wirkte sich aus. Das Familieneinkommen brach ein, und Nathan Heidelberger musste sein Viehhandelsgeschäft aufgeben. Er meldete es im Dezember 1937 ab. Der Schrecken der Verfolgung durch die Nazis brach auch über Familie Heidelberger herein. Sie wurden mit weiteren sieben Flehinger Juden ins Internierungslager Gurs nach Südfrankreich deportiert. Dass Sie versucht haben, zu den nach Amerika ausgewanderten Kindern zu kommen, lässt sich aus der Unterbringung in südfranzösischen Lagern schließen, von denen aus eine Auswanderung organisiert werden konnte. Der Misserfolg dokumentiert sich in der Überstellung in das Lager Rivesaltes, von wo aus über das Sammellager Drancy bei Paris der Weg nach Auschwitz führte. Beide wurden dort am 16. September 1942 vergast.

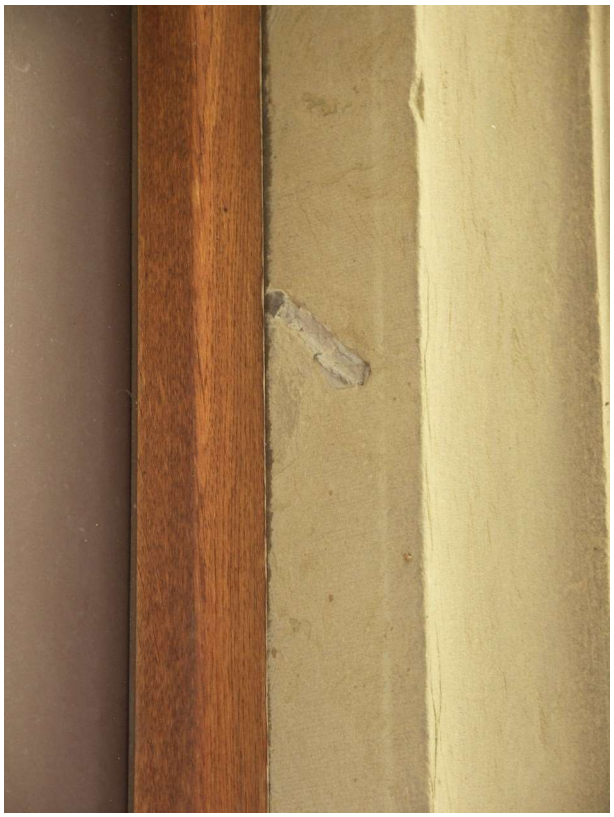


Abb. 1: Mesusa-Rille, Haus Gochsheimer Straße 12

Abb. 2: Stolpersteine für Nathan und Amalie Heidelberger

Abb. 3: Mesusa

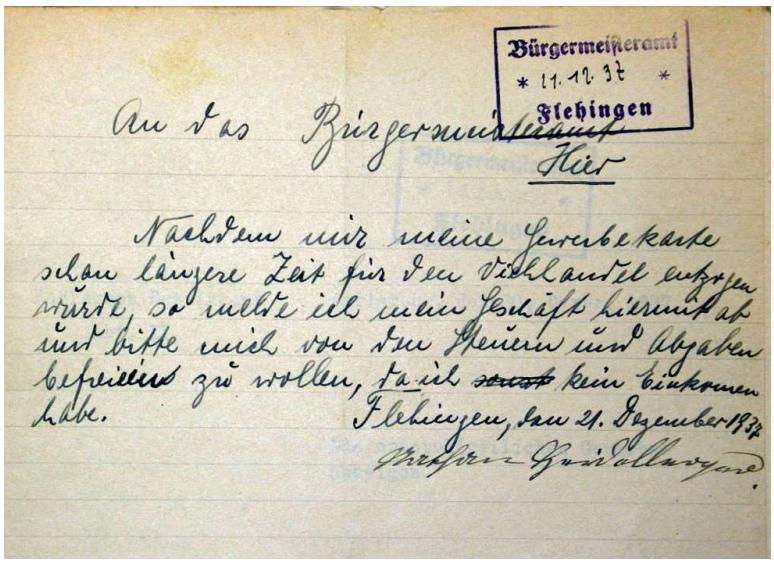


Abb. 4: Abmeldung des Viehhandelsbetriebs von Nathan Heidelberger

Die Reproduktionsrechte für die Abbildungen liegen bei Wolfgang Schönfeld (Fotos) und bei der Gemeinde Oberderdingen (Abmeldung des Viehhandelsbetriebes)

Station 16: Familien Heumann und Heidelberger

Im Jahr 1906 erwarb Leopold Barth das heutige Haus Nr. 25 in der Franz-von-Sickingen-Straße. Zum Grundstück, das sich insgesamt bis zur heutigen Steinbrunnenstraße erstreckte, gehörten auch eine Scheuer und ein Stall, die für die Viehhandelsgeschäfte unabdingbar waren. 1914 wurde von diesem großen Grundstück eine größere Fläche abgetrennt und erhielt die Lgb-Nr. 6064/2. Neuer Eigentümer war der einzige Sohn Louis Barth. Er wurde im 1. Weltkrieg eingezogen und kam 1916 bei Kämpfen in Frankreich ums Leben. Ein weiterer Grundstücksteil wurde von Samuel Heidelberger und seiner Frau Karoline, einer Tochter von Leopold Barth, erworben. Ida Barth, eine Schwester von Karoline Heidelberger, heiratete Max Heumann, der zusammen mit dem Schwager den in Flehingen und Umgebung dann den wohl größten Viehhandel betrieb. Es gab auf dem Grundstücken Stallungen für 30 bis 40 Stück Vieh, eine Scheune und Futterkammer mit elektrischer Futterschneidemaschine, eine Garage und ein Fahrzeug mit Anhänger für den Viehtransport. Ab 1932 betrieb jede Familie für sich eine eigene Viehhandlung weiter mit großem Erfolg. Der Jahresumsatz von Familie Heidelberger betrug etwa 260.000 Reichsmark (ca. 1,2 Mio. €), der Handel bezog sich in der Hauptsache auf Nutzvieh, aber auch Schlachtvieh wurde z. B. nach Bretten in die Metzgerei und Wurstfabrik Dreyfuss verkauft.

Durch den plötzlichen Tod von Samuel Heidelberger war Karoline Heidelberger gezwungen zusammen mit dem Sohn Siegbert das Geschäft alleine weiterzuführen. Aber für die Viehhändlerfamilien Heumann und Heidelberger zeichnete sich der Niedergang der beruflichen Möglichkeiten ab, nachdem durch den Boykott der Kunden, angestachelt durch Nazipropaganda, die Verdienstmöglichkeiten immer mehr schrumpften.

Die Kinder beider Familien haben schon sehr früh ihre beruflichen Ziele nicht mehr in Deutschland verfolgt. Seit dem Jahr 1934 wanderten sie sukzessive in die USA aus und bildeten so für die später nachfolgenden Eltern, die allerdings in Amerika keine zufriedenstellenden Arbeitsmöglichkeiten mehr fanden, die ersten Anlaufadressen.

Nach all diesen Auswanderungen fand die jüdische Gemeinde Flehingen ihr Ende am 22. Oktober 1940, als die letzten noch lebenden Juden von hier nach Südfrankreich deportiert wurden.

Anwesen von Max und Ida Heumann in Sickingen
heute Franz-von-Sickingen-Straße 25

Familie Max Heumann
Otto, Ida, Siegfried, Arthur und Max Heumann

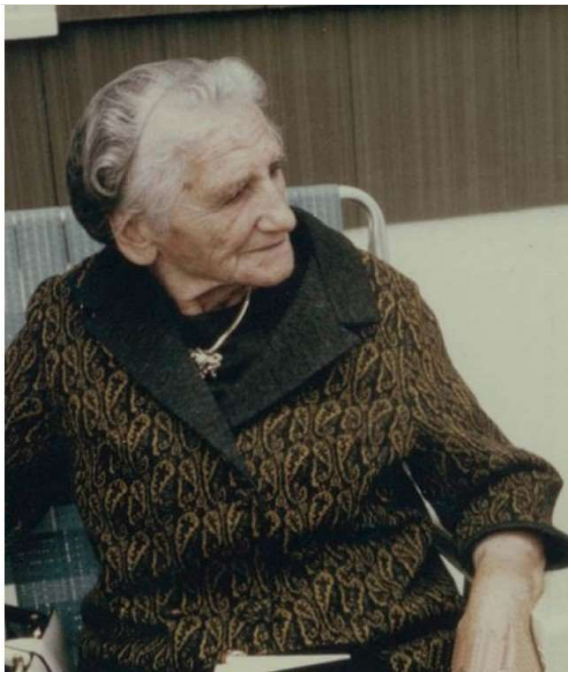


Abb. 1: Ida Heumann

Abb. 2: Karoline Heidelberger (links) und ihre Schwester Selma Weisburger, geb. Barth

Die Reproduktionsrechte für die Abbildungen liegen bei Bruce Goldstein, USA

Station Israelitischer Friedhof Flehingen

Zu den wichtigsten Kultuseinrichtungen, die zu einer jüdischen Gemeinde gehören, sind die Mikwe, der Friedhof und die Synagoge zu zählen. Alle diese kultischen Einrichtungen sind auch in Flehingen zu finden gewesen. Durch Abriss zu unterschiedlichen Zeiten sind die beiden Mikwen und die beiden Synagogen verschwunden. Einzig der jüdische Friedhof an der alten Gochsheimer Landstraße ist heute noch vorhanden und auch besuchbar. Allerdings gibt es dafür Beschränkungen, die durch die am Eingang vorhandene Informationstafel erklärt werden.

Die Einrichtung des jüdischen Friedhofs geht auf das Jahr 1688 zurück. Damals stellte Ignaz Freiherr von Wolff Metternich der jüdischen Gemeinde einen Schutzbrief aus, in dem auch die Anlage eines Friedhofs zur Bestattung der Toten genehmigt wurde. Der Platz lag weitab vom Dorf – die Nähe zu christlichen Gräbern in der Gemeinde war nicht erwünscht – an einem steilen Hang ober- halb der Kraich, der landwirtschaftlich nicht nutzbar war. Das Areal hat eine Größe von fast 4 ar und besitzt 294 nachgewiesene Grabstätten. Die gesamte Fläche lässt sich in vier Bereiche aufteilen, die zu unterschiedlichen Zeiten belegt wurden und die sich anhand der verschiedenen Grabsteinformen unterscheiden lassen.

Der ganz im Nordwesten liegende Teil besteht aus den Gräbern der ersten Belegungszeit, und nimmt etwa die Hälfte der gesamten Fläche ein. Nach Südosten schließt sich ein Gräberfeld an, das sich durch neue Grabsteinformen auszeichnet, die sogenannte architektonische Gestaltungselemente wie Giebel und Säulen und andere Schmuckelemente aufweisen. Zur hebräischen Beschriftung der Steine treten zunehmend auch deutsche Texte, was die Identifizierung bestimmter Gräber erleichtert. Auffällig ist die Vielzahl der vorkommenden Symbolik auf den Grabsteinen, die oft auch einen Hinweis auf die Bedeutung des Verstorbenen in der Gemeinde hinweist. So trägt der Grabstein von Isack Weingärtner ein Beschneidungsmesser und den Beschneidungsschild als Skulptur, was den Verstorbenen als den Mohel (Beschneider) der Gemeinde ausweist.

Der kleinste Teil des Gräberfeldes, weiter im Südosten gelegen, wird durch die Belegungen mit neuestem Datum gefüllt. Das Material der Grabsteine bestand nicht mehr so oft aus Sandstein, sondern wich bei den neuesten Steinen der Verwendung von Granit.

Eine ganz im Südosten liegende Fläche wurde von der israelitischen Gemeinde zwar noch 1926 erworben, weil bei Fortbestand der Gemeinde absehbar war, dass der vorhandene Platz für weitere Bestattungen nicht mehr ausreichen würde. Durch die Auflösung der Gemeinde und die Deportation der letzten Juden aus Flehingen, bestand nach 1940 kein Bedarf mehr an neuen Begräbnisstellen. Der Platz blieb leer.

Heute ist der Besuch des Friedhofs möglich, wenn männliche Besucher eine Kopfbedeckung tragen. Dabei handelt sich um ein religiöses Ritual der Ehrfurcht vor Gott bei einer religiösen Handlung, zu der der Friedhofsbesuch gezählt wird. Am Schabbat, dem Ruhetag, gibt es keine Beerdigungen, und der Friedhof soll zu dieser Zeit auch von niemand betreten werden (Freitag nach Sonnenuntergang bis Samstag Sonnenuntergang).

Abb. 1: Das neuere Gräberfeld

Abb. 2: Beschneidungsschild und Beschneidungsmesser als Grabsymbolik

Abb. 3: Floraler Schmuck und Giebel mit Palmette (zerstört)

Die Reproduktionsrechte für die Abbildungen liegen bei Wolfgang Schönfeld.

Besuch des israelitischen Friedhofes in Flehingen

Der Friedhof liegt an der alten Verbindungsstraße von Flehingen nach Gochsheim. Er ist zu Fuß von der Ortsmitte aus in ca. 20 Minuten zu erreichen, die Strecke beträgt um die 2.500 Meter.

Männliche Besucher müssen beim Betreten eine Kopfbedeckung tragen. Von Freitag ab Sonnenuntergang bis Samstag Sonnenuntergang (Schabbat) ist das Betreten nicht gestattet.

Der Schlüssel zum Tor des Friedhofes ist zu bekommen bei:

Gemeindeverwaltung Oberderdingen, Ortsverwaltung in Flehingen
ÖffnungszeitenMontag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 09:00 – 12:30
Donnerstag 14:00 – 18:00
Telefon 07258.214 oder bei

Historische Gruppe „Fünf Schneeballen“ Flehingen-Sickingen e.V.
nur mit persönlicher Begleitung und Voranmeldung bzw. Terminabstimmung
☎ 07258.5397 oder 0151 193 182 65
💻 vorsitzender@5schneeballen.de

Literaturverzeichnis

Schönfeld, Wolfgang: Schicksale jüdischer Familien in Flehingen, 2013, ISBN 978-3-926315-42-7
Schönfeld, Wolfgang: Jüdisches Leben in Flehingen, 2015, ISBN 978-3-926315-48-9
Schönfeld, Wolfgang: Geschichte der jüdischen Familie Schlessinger aus Flehingen, 2017, ISBN 978-3-926315-56-4